Exemplar der Bibliothek
Germ. sp. 4m
2

# Die Altertümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne.

Herausgegeben vom Altertumsvereine in Lüneburg.

Inhalt:

Das Kalandshaus in Lüneburg. Farbendruck.
Innere Ansicht desselben und Details. Lithographie.
Das Kopefahren in Lüneburg. 3 Blätter. Lithographie.

Lüneburg 1862.
Commissions-Verlag der Herold & Wahlstab'schen Buchhandlung.
Druck der von Stern'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

# Das Kalandhaus in Lüneburg.

Die bekannte **Kalandsbrüderschaft** stand bis zur Reformation auch in Lüneburg in hohem Ansehn und erwarb nicht unbedeutendes Besitztum. Zu dem letzteren gehört das wahrscheinlich im ersten Viertel des XVI. Jahrh. erbauete großartige Versammlungshaus. Der Altertumsverein erfreuet sich in der Darstellung desselben der gütigen Bemühung seines Mitgliedes, des Herr Landbau-Conducteurs Bichmann, der auf den Tafeln 17 und 18 ein wohlgelungenes Bild des merkwürdigen Gebäudes im Ganzen, wie in seinen einzelnen Teilen, so weit ein solches noch jetzt hergestellt werden kann, geliefert und den Verein dadurch zum freundlichsten Danke verpflichtet hat. Das Geschichtliche des ehrwürdigen Gebäudes, in dessen Sälen sich einst ein Leben eigentümlicher Art, rechtgläubige Kirchlichkeit und irdischer Freudengenuß in auffallendem von der Kirche anerkanntem Vereine, bewegte, ist in kurzen Umrissen in dem Lüneburger Pfingstblatte des Jahres 1858 enthalten, und der Verein glaubte, der Vollständigkeit wegen dieses als Einleitung der von dem Verfertiger der Abbildungen so ausführlich gegebenen Erklärung voranschicken zu dürfen.

Der Kaland war kein Kloster, sondern eine der bedeutendsten Brüderschaften in unserer Stadt. Die Kalandsbrüderschaft ist wahrscheinlich Deutschen Ursprungs und in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. gestiftet. Der Zweck derselben war, verstorbene Brüder zu Grabe zu geleiten, Seelmessen für sie lesen zu lassen und andere kirchliche Feierlichkeiten (Memorien, Vigilien ꝛc.) zu veranstalten, Armen wohl zu tun, aber auch in fröhlichen Gelagen sich des Lebens zu erfreuen. Sie versammelte sich regelmäßig am ersten Tage jedes Monats, und von der Lateinischen Benennung dieses Tages (**calendae**) erhielten die Brüder im Volke den Namen Kalandsherrn, Kalandsbrüder; ihre eigentliche Bezeichnung war: Brüderschaft des heil. Geistes und unser lieben Frauen. Weltliche und Geistliche, Männer und Frauen nahmen daran Teil, und dieser Verein fand so großen Beifall, daß ihm Geschenke und Vermächtnisse reichlich zuflossen und selbst geistliche Stiftungen in den Kirchen (Altäre, Messen, Vicarien) von ihm ausgingen. Fast in allen Städten des nördlichen Deutschlands, aber auch in Frankreich und Ungarn, bildeten sich solche Verbrüderungen, und selbst auf dem Lande, besonders unter den Geistlichen, fanden sie Beifall. Sie hatten ihre besonderen Statuten

und Vorsteher und waren von der Kirche förmlich anerkannt. Die hiesige Kalandsbrüderschaft soll 1274 gestiftet sein. Sie wurde bald bei allen Ständen beliebt, wie das noch vorhandene Verzeichnis ihrer Mitglieder ausweiset, selbst einige Fürsten traten ihr bei und von den Päpsten Bonifacius IX. († 1404) und Sixtus IV. († 1484) erhielten sie Bestätigung und Ablaß. Die an sich nicht zu tadelnde Anstalt behielt nicht überall den Zweck der Stiftung im Auge, besonders aber gaben die monatlichen fröhlichen Gelage zu Überschreitungen des Maßes Veranlassung; daher kamen die Kalande in manchen Orten in zweideutigen Ruf, ja, man bezeichnete wohl gar das Treiben genußsüchtiger Menschen mit dem von dem Namen der Brüderschaft hergeleiteten Worte „kalendern“. Der hiesige Kaland erwarb ein bedeutendes Vermögen*) und konnte das große Gebäude errichten, das uns in seiner wiewohl verstümmelten Gestalt und verbauten innern Einrichtung am deutlichsten die Grundgestalt eines alten Lüneburgschen Hauses, wie sie von mir in der vierten Lieferung der Mitteilungen des hiesigen Altertumsvereins besprochen ist, vor Augen stellt. Der Altertumsfreund beklagt es, daß der schöne Giebel so ganz des Schmuckes seiner Zinnen beraubt ist. Durch Vermögen, so wie durch die Zahl und das Ansehn ihrer Mitglieder, gewann die Brüderschaft großen Einfluß in der Stadt, und daher ist es nicht zu verwundern, daß sie die Aufmerksamkeit geistlicher und weltlicher Behörden auf sich zog. Schon 1452 visitirte der Bischof von Verden auf ausdrückliches Verlangen eines päpstlichen Legaten den Kaland, aber im Jahre 1463 fand auch der Rat sich veranlaßt, die Verwaltung der Brüderschaft in Aufsicht zu nehmen. Bis dahin stand der Kaland unter einem Decan und sechs Diffinitoren oder Senioren, welche große Rechte gehabt zu haben scheinen. Durch einen Vertrag machte sich die Brüderschaft anheischig, fortan keinen Decan mehr zu wählen, in Zukunft nur vier Diffinitoren anzuordnen und unter diesen einen Geistlichen, der unter Zuziehung zweier Bürgermeister ernannt werden solle, ferner keinem Mitgliede des Rats die Aufnahme in die Brüderschaft zu verweigern, ohne Wissen zweier Ratmänner keinen Weltlichen und keine Frau aufzunehmen, vor zwei Ratmännern Rechnung abzulegen, ohne Genehmigung des Rats keine Kapitale zu belegen und einem Ratmanne einen der drei Schlüssel zur Kalandslade einzuhändigen. Damit war die völlige Abhängigkeit des Kalands von der Stadtverwaltung zugestanden. Diese schadete aber dem Bestehen der Brüderschaft, wie es scheint, gar nicht, denn wir sehen letztere nach, wie vor, in blühendem Zustande. Wie fröhlich die Brüder und Schwestern zechten, davon giebt uns die Nachricht einen Beweis, daß im Jahre 1504 eine Zahl von 124 Personen drei Tage lang schmauseten und dabei 23 Mark 2 Schill. 4 Pf. (eine Tonne Hamburger Bier, die jetzt in den Stiftungen zu sieben Ahrn. Kassenm. berechnet wird, galt damals 1 Mark 2 Schill.) vertranken.

*) Schon 1338 kaufte die Brüderschaft einen Hof in Bradwinkel, erwarb nachmals einen Hof in Brietlingen und Tankenwisch (ein ausgegangenes Dorf bei Bögelsen; das jetzige Tangerwiese bewahrt noch den Namen) und besaß so ansehnliche Güter, daß es die auf diesen haftenden Unfreiheitsgelder mit 3850 Mark ablöste.

Bei der Reformation fiel natürlich der Hauptzweck, das Kirchliche, ganz weg, und so mußte die Brüderschaft eigentlich von selbst aufhören, sie würde aber doch so gut, wie die Kagelbrüder, fortgedauert haben, da die sich wiederholenden geselligen Schmausereien noch immer ein Band der Vereinsmitglieder sein konnten, allein bei der Frage über Sein und Nichtsein fiel der Einfluß des Rats zu sehr ins Gewicht, als daß nicht das Streben der Stadtverwaltung, das schöne Vermögen der Brüderschaft zum Gemeindegute zu machen, hätte Erfolg haben müssen; aber es kostete erst Kampf, den Kaland mit der Wurzel auszurotten. Der Reformator Lüneburgs, Urban Regius, der das ganze hiesige Kirchen- und Schulwesen ordnete, hatte die Aufhebung der ächt papistischen Brüderschaft geraten und durch sein Gutachten die Güter desselben zu kirchlichen und milden Zwecken verwiesen (1531). Darauf fußend verlangte der Rat die Herausgabe des Vermögens. Die damaligen Diffinitoren gingen aber darauf keineswegs ein, sondern verlangten Frist, um mit der Brüderschaft Rücksprache zu nehmen. Die Stimmung der Bürger mochte ihnen als ihren Wünschen nicht entsprechend bekannt sein; sie faßten daher einen kühnen Entschluß; sie verließen die Stadt. Nun schritt der Rat weiter vor; er ließ ein Inventarium des ganzen Kalandsvermögens aufnehmen und die Flüchtlinge unter Zusicherung freies Geleites auffordern, zurückzukehren. Die Diffinitoren folgten dem Gebote und ließen sich nun in Unterhandlungen ein. Diese endeten damit, daß sie ihre Briefschaften und die Kasse dem Rate und der Armenverwaltung überlieferten (Dingstag nach Martini 1532), sich aber die Rechnungsführung und die Berufung vorbehielten. Vergebens suchten sie die letzten Trümmer ihrer ehemaligen Befugnisse zu retten; das ganze Kalandsvermögen ward späterhin der 1530 gestifteten Armenkasse und dem Kirchenkasten überwiesen, aus welchem letzteren noch jetzt Prediger und Lehrer besoldet werden, das Kalandgebäude aber zur Wohnung des Rectors der neu eingerichteten Johannisschule bestimmt. Daher der sonderbare Umstand, daß diese Amtswohnung von der Armenkasse unterhalten werden mußte, wie denn auch die Unterhaltung fast sämmtlicher Prediger- und Lehrerwohnungen der Johannisschule, auch des Gebäudes der Realschule, den milden Stiftungen, denen einst die kirchliche Beute zugefallen war, für alle Zeiten als eine späterhin drückende Last aufgelegt wurde. Zum Kalande gehörte auch eine Zahl von Häuschen hinter der Altenbrücker Mauer (der Kalandshof), welche noch jetzt armen Leuten zur Wohnung angewiesen werden.

Dr. **Volger.**

---

Das Kalandhaus besteht aus einem Hauptgebäude, dessen nördlicher Straßengiebel auf **Tafel 17** in Farbendruck dargestellt ist, und aus einem diesem Giebel angebaueten Flügel.

Die Zeichnung auf **Tafel 18 Fig. 1** zeigt den Grundriß des Erdgeschosses in seiner früheren jetzt mehrfach veränderten aber noch erkennbaren Einrichtung. A ist eine 30 Fuß breite.

Digitized by Google

20 Fuß hohe Flurhalle, die mit ſtarken eichenen gekehlten Balken überdeckt iſt. Dieſe ſind unterſtützt durch einen Träger, welcher auf einem in der Mitte der Halle ſtehenden, unter $^{9}/_{21}$" □ ſtarken eichenen Ständer ruht. B, B ſind zwei kleine Räume, welche nur die halbe Höhe der Flur hatten. Dieſen beiden iſt ſpäter noch eine Anzahl Zimmer hinzugefügt, die in zwei Reihen übereinander in die Halle eingebauet ſind. Die oberen ſind zugänglich von der Galerie, welche ſich dem Treppenpodeſt in halber Höhe der Flur anſchließt. Der obere Arm der Treppe liegt noch in der alten auf der perſpectiviſchen Anſicht der Flur **(Fig. 2)** ſichtbaren Treppenöffnung. Der untere Arm iſt ſpäter verlegt. —

Das obere Stock des Hauptgebäudes beſteht jetzt aus vier gleichbreiten Räumen. Die beiden vorderen 44 Fuß lang, haben früher einen Raum gebildet und ſind mit ungekehlten Balken gedeckt. In dem einen der beiden hinteren Räume iſt die Decke jetzt verſchalt und verputzt; über dem anderen liegen Balken ähnlich gekehlt, wie die über der Flur, deren Profil **Fig. 3** zeigt.

Der vordere Theil des Flügels, C (ſiehe Fig. 1) iſt jetzt dreiſtöckig, ſcheint früher aber auch nur zwei Stockwerke von gleicher Höhe, wie das Hauptgebäude, enthalten zu haben, da die Decke, welche jetzt das erſte vom zweiten Stocke trennt, offenbar ſpäter eingelegt, die Fenſteranlage ſpäter weſentlich verändert und die jetzt von der Galerie des Hauptgebäudes in das zweite Stock führende Tür ſpäter durchgebrochen iſt. — Die mit Gips verputzte, reich verzierte Balkendecke des jetzigen zweiten Stocks hat alſo früher die Decke des Raums im Erdgeſchoſſe gebildet. — Der folgende Raum D iſt mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, unter welchen, ſpäter aber auch in halber Höhe eine Balkendecke eingelegt iſt. — Der Raum E bildet die ehemalige Küche, iſt aber eigentlich nichts als der untere Theil des ganz coloſſalen Schornſteins, welcher, von den vier Wänden dieſes Raums emporſteigend, bei ſeinem Eintritt in das dritte Stock noch etwa 13 Fuß lang und 12 Fuß breit iſt.

Der Querſchnitt des Hauptgebäudes **(Fig. 4)** bildet ein Quadrat mit einem gleichſeitigen Dreieck darüber, d. h. die äußere Gebäudebreite; die Höhe vom Terrain bis zum Dachgebälk und die Sparrenlänge ſind gleich groß.

Die Architektur des Gebäudes zeigt einen intereſſanten Übergang aus der Gotik in die Renaiſſance. In den Hauptformen der Giebelſeite prädominiren noch die gotiſchen Motive. Die Hauptformen der Langſeitenfacaden, namentlich die des gleichzeitig mit dem Giebel erbaueten Flügels, ſtehen gewiſſermaßen neutral zwiſchen dem abſterbenden und dem neu aufblühenden Stile. Die leider verſchwundenen vergänglicheren Theile der äußeren Architektur, die Füllungen der alten Fenſter-Oeffnungen und Friese, haben, wie weiter unten entwickelt wird, wahrſcheinlich ſchon einen entſchiedenen Renaiſſancecharakter gehabt. —

Die Giebelpfeiler bilden noch ununterbrochene Verticale. Das Portal und die kleinen zur Aufnahme von Statuen beſtimmten Niſchen ſind noch mit Spitzbogen geſchloſſen, aber die Fenſteröffnungen bilden hier, wie überall an den Seitenfacaden, ſchon Segmentbögen; die Form der

Digitized by Google

Giebelöffnungen **(Fig. 5)** iſt ſchon ſehr entartet und die gotiſche aus Kehlen und Stäbchen gebildete Profilirung ſchon verdrängt durch den breiten gewundenen Wulſt, der die Ecken der Giebelpfeiler **(Fig. 6)** und die Gewände der Maueröffnungen **(Fig. 7)** bildet und die bereits verſchwundenen Friese umrahmt hat. —

Die Langſeiten des Haupt- und des Flügelgebäudes ſind durch breite Friese, deren Umrahmung noch vorhanden iſt, den Stockwerken entſprechend in horizontale Abſchnitte geteilt. Spitzbogen finden ſich an ihnen gar nicht mehr, mit Ausnahme einiger kleiner Niſchen an der Hinterſeite des Flügels. Die breiten Fenſteröffnungen von faſt quadratiſchem Verhältniſſe ſind jetzt mit zu kleinen Holzrahmen gefüllt und die Räume zwiſchen dieſen und den alten Gewänden ausgemauert. Urſprünglich ſind hier ohne Zweifel der Größe der Fenſteröffnung und der reichen Ausſtattung des Steinbaues entſprechende zierlich gearbeitete hölzerne Rahmwerke geweſen. — Dieſe ſind jetzt ebenſo, wie die Friesfüllungen, ſpurlos verſchwunden. Die Gewände aller derjenigen Fenſter- und ſonſtigen Maueröffnungen deren altes Profil noch erkennbar iſt, werden durch den gewundenen Wulſt gebildet **(Fig. 7 u. Fig. 8)**. Die einzige Ausnahme hiervon machen die äußeren Gewände der ſechs oberen ſüdlichen Fenſter an der Oſtſeite des Hauptgebäudes, welche ältere aus Stäbchen und Kehlen auf verſchiedene Weiſe gebildete Profilirungen zeigen, von denen eine in **Fig. 9** dargeſtellt iſt. Man muß annehmen, daß dieſe Gewände entweder einem älteren Bau angehören, oder daß, während der Kalandin Bau begriffen geweſen, die Stilveränderung eingetreten, und von den Bauherren beſchloſſen ſei, ſofort ſtatt der alten gotiſchen Profilirung überall den neuen gewundenen Wulſt zu verwenden. Der letzteren Annahme widerſpricht der Umſtand, daß jene alten Profile nur im oberen Stock, dagegen nirgends in dem doch jedenfalls früher gebaueten Erdgeſchoſſe ſich finden.

Am wahrſcheinlichſten iſt, daß das Hauptgebäude früher kürzer geweſen, als jetzt, und der vordere Theil mit dem Giebel und dem Flügel ſpäter vorgebauet iſt. Bei dieſem Erweiterungsbau hat man nur die baufälligen Partien des alten Bauwerks erneuert oder wenigſtens neu vorgeblendet, z. B. die äußeren Gewände der oberen Fenſter an der Weſtſeite, die übrigen aber, nämlich jene ſechs oberen und die ſämmtlichen unteren Fenſter, deren altes äußeres Gewände jetzt nicht mehr erkennbar iſt, in früherer Geſtalt gelaſſen. — Der gewundene Wulſt findet ſich an der Außenſeite des Erdgeſchoſſes nur in dem vorderen, als ſpäterer Vorbau bezeichneten Teile des Gebäudes. — Bei dem inneren Gewände ſämmtlicher Maueröffnungen erſcheint er, wie ſchon bemerkt, überall. Wahrſcheinlich iſt er im Inneren der Gebäude früher gebraucht, als im Äußern. Möglich iſt deßhalb, daß er bei den inneren Gewänden überall ſchon urſprünglich vorhanden geweſen iſt; wahrſcheinlich aber, daß bei dem Erweiterungsbau das ganze Innere dem neuen Geſchmacke gemäß umgebildet, und die alten inneren Profile durch den Wulſt erſetzt ſind, der hier nicht nur die ſämmtlichen Gewände, ſondern auch die Umrahmung der Friese und Medaillons, die Einfaſſung der Kamine und die Rippen des oben erwähnten Kreuzgewölbes bildet. — Jetzt iſt im Inneren

Digitized by Google

alles übergeweißt. Den Wechsel der glasirten verschiedenfarbigen Backsteinschichten sieht man nur noch an dem Kamine im dritten Stocke des Flügels **(Fig. 10)**.

Bei dem Mangel von schriftlichen Nachrichten ist es schwierig, die Zeit der Erbauung des Gebäudes oder seines letzten Umbaues zu bestimmen. Die Kalandsbrüderschaft ist im Jahre 1532 aufgehoben. Der Umbau kann deshalb spätestens in der Zeit von 1520 bis 30 geschehen sein. —

Das 1549 erbaute Eckhaus zwischen dem Sande und der Grapengießerstraße zeigt in den noch vorhandenen Details große Ähnlichkeit mit dem Kalande. Das Portal und die Fensteröffnungen sind bei beiden ganz gleichartig, aber bei diesem Eckhause sind die Giebelpfeiler schon von Horizontalen unterbrochen und die Öffnungen in den Giebelfeldern schon den Fenstern entsprechend mit Segmentbögen geschlossen. Der gewundene Wulst erscheint, wie beim Kalande, an der Stelle der gotischen Profilirungen, tritt aber außerdem noch als rein decoratives Verticalglied in der Mitte der Fensterschäfte auf. Bei dem Witzendorf'schen Hause (1559) wird dieser decorative Charakter noch entschiedener und zeigt hier den schon fast vollendeten Übergang in die Halbsäulen- und Pilasterbildung der Renaissance. — Der Kaland mag nun immer drei bis vier Decennien älter sein, als jenes Eckhaus, da bei ihm, wie schon bemerkt, die mittelalterlichen Grundformen noch weit entschiedener hervortreten. In den alten Fensterrahmwerken und Friesfüllungen sind beim Kalande die werthvollsten Anhaltspuncte zur Bestimmung seines Alters verloren. Diese Fensterstabwerke können entweder im Charakter des Flamboyant-Maßwerks gehalten und die Friese mit bunten Fischblasenmustern gefüllt gewesen sein, oder die Fensterfüllungen haben schon aus mehr antikisirendem Säulenwerk bestanden und die Friese aus vegetabilischen, antikisirenden Ornamenten, ähnlich wie die Gipsdecke im Flügelgebäude, enthalten.

Im ersteren Falle hätten die Seitenfacaden noch vorwiegend den Charakter der Gotik, im letzteren dagegen vorwiegend den Charakter der Renaissance gehabt. Die neutralen Linien der Segmentbogenarchitektur schließen sich beiden Stilen mit Gefügigkeit an. — Den einzigen Anhaltspunkt für den Stil dieser hier so wesentlichen verlorenen Gegenstände bildet die schon erwähnte gewellerte Balkendecke im jetzigen zweiten Stocke des Flügels. In den Gipsputz derselben sind Verzierungen eingepreßt, welche teils noch stark an mittelalterliche Formen erinnern, teils, wie namentlich die in **Fig. 11** dargestellten Friese, sehr entschieden auf antike Bildungen hinweisen.

Da es nun unwahrscheinlich, daß nach dem Aufhören der Brüderschaft 1532 in dem auf Kosten der Armenkasse unterhaltenen Gebäude noch viel für Decorationen verausgabt sei, und da ferner hier die Benutzung des Gipses zu Putz- und Stuccaturarbeiten wahrscheinlich gleichzeitig mit den Einwirkungen der Italienischen Renaissance am Ende des 15. Jahrhunderts begann, so stammen diese Ornamente gewiß aus der Zeit vor der Reformation und sind entweder gleichzeitig mit dem Giebelbau oder nur etwas später, als dieser, entstanden. — Die Decke des dritten Stocks ist eine Bretter- und Balkendecke, unverputzt und mit gemalten Ornamenten geschmückt. — Diese Malereien

Digitized by Google

ſind ſehr beſchädigt und größtenteils unkenntlich geworden. An einigen Stellen erkennt man aber auch hier ein Gemiſch von gotiſchen Formen mit den ſchon vorherrſchenden Decorationsweiſen der Renaiſſance.

Höchſt wahrſcheinlich haben nun auch die Fenſterrahmwerke und Friesfüllungen, der an dieſen beiden Decken auftretenden Decorationsart entſprechend, ſchon vorherrſchend den Renaiſſancecharakter gehabt.

Nach allem dieſen zu urtheilen, würde der fragliche Umbau frühſtens um das Jahr 1500 vorgenommen ſein können, und da er jedenfalls vor 1530 geſchehen iſt, ſo fällt er wahrſcheinlich in die Zeit zwiſchen 1510 und 1520. — Teils das Alter, teils die veränderte Benutzung des Gebäudes haben ſeine Außenſeiten und namentlich die Straßenfacade im hohen Grade verändert und entſtellt. Die Backſteine der äußeren Mauerflächen ſind ſo verwittert, daß man viele Stellen neu hat verblenden, und die vor die Dachlinie vortretenden Giebelſtufen hat abtragen müſſen. Das Profil der Giebelpfeiler und der frühere regelmäßige Wechſel von roten und grünglaſirten Backſteinſchichten iſt kaum noch zu erkennen. Von den Frieſen der Giebelſeite iſt ſelbſt ſchon die Umrahmung verſchwunden, nur am Fehlen der grünen Steine erkennt man die Stellen, wo ſie geweſen ſind. Faſt alle Fenſter ſind der ſpäteren Einbauten wegen verändert und das Ganze bietet ſo in ſeinem jetzigen Zuſtande einen ſehr verworrenen und unerquicklichen Anblick dar.

Am Giebel des Hauptbaues läßt ſich indeſſen die alte Geſtalt in den Hauptzügen noch beſtimmen. Dieſe iſt auf Tafel 17 dargeſtellt. Bei der anſtoßenden Flügelfacade war eine ſolche Beſtimmung der alten Geſtalt zu unſicher und der Verein beſchloß deshalb, von der Darſtellung dieſes Flügels ganz zu abſtrahiren. — Von den weſentlichen Teilen der Giebelfacade iſt nur die Höhe der Erdgeſchoßfenſter zweifelhaft, da von deren alten Gewänden allein der obere Teil noch vorhanden iſt. Sie haben wahrſcheinlich die auf der Zeichnung angenommene Länge gehabt, obgleich es möglich, daß ſie noch tiefer hinunter gereicht haben. Als Schluß der Giebelſtufen iſt auf der Zeichnung die gewöhnliche horizontale Abdachung mit Pfannen angenommen, da ſich bei keinem der älteren Lüneburger Giebel eine andere zierlichere Bekrönung der Pfeiler und Giebelfelder findet.

**Wichmann.**

Digitized by Google

# Das Kopfahren in Lüneburg.

Es gab eine Zeit, von der freilich die jetzige Welt nicht viel mehr weiß, die der Volkslust gewogener war. Das Volk überläßt sich nur zu gern seiner Lust, und dieser Hang ist ein so natürlicher, daß nur der milzsüchtige Murrkopf die Ausbrüche ächter, freilich nicht schrankenloser Volkslust mißbilligen kann. In alter Zeit, d. h. vor Jahrhunderten, ja, wir können behaupten vor Jahrtausenden, und in christlichen und heidnischen Ländern, unter den gesitteten Europäern, wie unter den Wilden der fernsten Zonen, finden wir Feste, die zu gewissen Zeiten des Jahres besonders die Lust anregten und solche in mancherlei Scherz, Muthwillen, Ausgelassenheit, ja wohl gar Ungezogenheit hervorriefen, Feste, die eigentlich für das Volk berechnet, doch auch die höher Stehenden nicht unberührt ließen und letztere wohl gar zur Teilnahme, mindestens doch zu heiterer Freude über den sich austobenden Volkswitz einluden. In manchen Ländern sind Volkslustbarkeiten noch jetzt in ihrem alten Rechte, aber nicht überall ist die Verjährung dieses Rechtes geachtet, namentlich in unserm Deutschland sieht es in dieser Art betrübt genug aus. Hans Sachs's und seiner Zeitgenossen Fastnachtspiele ergötzen uns (freilich nicht das Volk, das von ihnen nichts weiß) noch durch ihre an Shakspeare'sche Natur erinnernde Laune, Witz, Derbheit und gesunde Moral, und das, was darüber hinausgeht, sehen wir den alten Sängern gern nach, aber wo wäre die Bühne, die es wagte, selbst in der aufgeregtesten Fastnachtszeit uns die Gestalten, an denen der ehrbarste Bürgersmann sich einst weidete, auf ihren Brettern vorzuführen? Die Fastnachtslust ist dem Volke fast überall versalzen, denn die Jetztwelt ist so erstaunlich besorgt um die öffentliche Sittlichkeit, daß sie der lebenslustigen Volksjugend höchstens ein Tänzchen und Räuschchen, wohlverstanden unter Dach und Fach im geschlossenen Raume, gestattet, damit die überzarte Welt auf freier Straße keinen Anstoß nehme. Das Volk würde noch gern jubeln und sich austoben, natürlich nicht nach höfischer Art, sondern nach seiner Manier, aber es darf nicht. Die öffentliche Erziehungsbehörde, die nun einmal dem Volke Anstand und Sitte und alle Tugenden beibringen möchte und bei Leib und Leben nicht gestatten will, daß Michel einmal über die Stränge schlägt, weiß, was sich schickt. Wie einst Gottsched den Hanswurst von der Bühne verbannte, so ist dieser unschuldigste Ausdruck der Volkslaune und Lust so ziemlich überall im Deutschen Lande verrufen, und nun gar öffentliche Mummereien und Aufzüge im Geschmack des Bruders Kriwitzer und Königsberger, welche reputirliche Stadt könnte ihren guten Geschmack und zeitgemäßen Anstand so preisgeben, daß sie solchen Skandal in ihren Mauern duldete! Aber wer hat denn dem Volke seine Fastnachtsposſen ꝛc. geschmälert oder gänzlich geraubt? Das that die hohe Weisheit unserer Zeit. Die Herren Gelehrten,

Digitized by Google

Theologen und Juriſten an der Spitze, haben ſo lange Lärm geſchlagen über die greuliche Zügelloſigkeit und Verderbtheit des Volkes, über die Rohheit des Pöbels und deſſen anſtößiges Gebahren auf ſeine Manier, daß die Polizei in Harniſch gekommen iſt und, da auch Schweſter Politik Unrat witterte, auf gründliche Vertilgung aller unangemeſſenen und nicht zeitgemäßen Volksluſtbarkeiten längſt Bedacht genommen hat. Anderen Leuten iſt es wohl einmal erlaubt, Narren zu ſein, aber das Volk ſoll nicht hinten ausſchlagen, ſondern im gemeſſenen Menuetſchritt hübſch ehrbar nach den §§ der Polizeiordnung ſich bewegen und aus dem ihm vorgehaltenen Freudenbecher nicht zu tiefe Züge tun. So iſt es; ſo ſollte es nicht ſein; ſo war es auch nicht immer. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern hat man dem Volke gern ſein dulce desipere nach ſeiner Manier erlaubt, und daran hat man wohl getan. Auch Lüneburg feierte ſonſt ſein Carneval und alle Stände nahmen Teil an dieſer Luſt und ſelbſt die Schulen feierten, und wenn auch nicht die Herren Pastores und Praeceptores, deſto mehr die muntere Jugend freuete ſich über die unſchuldige Narrheit, die man zu ſeiner Zeit jedermann nachſah, wie es noch jetzt in Italien iſt, wenn nicht auch dort ſeit Anno 49 die Polizei an Weisheit zugenommen und ſich darein gelegt hat.

Wie ging es denn ſonſt zur Faſtnachtszeit in Lüneburg zu? Was da auf den Herbergen geſchah, wo ja noch jetzt, aber möglichſt ungeſehn und ungehört, der Humor rumort, das weiß die noch nicht zu alte Mitwelt, und wie Anno 1804 das ganze Franzöſiſche Offiziercorps zu Fuß und zu Pferde in wunderbaren Geſtalten und noch wunderbareren Geberden mit und ohne Harbeuteln am hellen lichten Tage die Gaſſen der Stadt durchzog, daran erinnern vielleicht manchen damaligen Quintaner dieſe Zeilen, aber nur die ganz alten Lüneburger können ſich des Faſtnachtsſpektakels, den vor mehr als ſechzig Jahren die hieſigen Sülzer trieben, aber gewiß jetzt nicht mehr trieben, wenn auch nicht mit den alten Sülzkoten, zuſammt der Bare*) und Küntje**), die halbtauſendjährige Sülzverfaſſung und das vielleicht noch ältere Sülzerfeſt vor dem Sturme der Neuzeit zuſammengefallen wäre. Ärgerte ſich doch ſchon der ſeel. Pfeffinger, der übrigens dem Volksfeſte das Wort redet, über die neumodiſchen Melodieen, die im Jahre 1729 ſeine Ohren „choquirten“. Wir wollen dieſen Herrn ſelbſt reden laſſen.

Es iſt, ſo ſagt er in den Anmerkungen zu ſeines gleichnamigen Oheims Hiſtorie des Braunſchw. Lüneb. Hauſes (I. S. 344) in allen wohleingerichteten Republiquen und Städten die Ordnung verfaßt, daß, wo in denſelben eine große Anzahl Arbeitsleute bei einem importanten Werk, ſo dem gemeinen Weſen gewidmet, in Dienſten ſtehet, allezeit in Anſehung der ſehr mühſamen Arbeit auf gewiſſe Tage des Jahres eine kleine Ergötzlichkeit vergönnet wird. Welche Einrichtung, ſo fern ſie in den Schranken bleibet, ſehr anzuloben und bei einem jeden ſolchen Corpori ſein ſollte. Nun iſt bekannt, daß in Lüneburg ſich die berühmte Sülze,

*) Das Gebäude auf der Sülze, in welchem damals die Salzpfannen gegoſſen wurden.
**) Das Gebäude, in welchem der alte Vorſtand der Sülze ſeine Verſammlungen hielt.



Digitized by Google

welche wegen des Salzes Eigenſchaft allen anderen in dem Römiſchen Reich und Königreichen mit großem Fug vorzuziehen, befindet, allwo eben ſolche löbliche Anordnung, mit ſtattlichen Privilegien verknüpft, anzurühmen. Unter anderen Gerechtſamen iſt billig nicht zu vergeſſen, daß nämlich die Sülzer alle Jahr am Donnerstag nach Septuagesimae auf die Abtei St. Michaelis, Lüne und andere Örter der Stadt en corps aufziehen und allda ihren gewöhnlichen Geſang zu ſingen pflegen, ſo alſo verfaſſet:

Woll hier, woll her!
Hier geit de rechte Weg her;
hier is dat grote Herenhus,
da dat grote Got geit ut.
Gevt us use Rechte.
Wi sünt der Sülter Knechte;
wi könnt woll för de Pannen stan,
Solt in de Kahnen*) schlan,
Solt dragen;
da möt wi uns oft un veel mit plagen.

Wenn dieſes geſchehen, ſo ſingen ſie auf gut Ciceronianiſch Latein:

Hic Hunricus, hic Hunricus, noster dominus,
lario pio escum ladibus hodie cumrandus**).

Der Verſtand aber mag wohl dieſer ſein:

Hic Henricus, hic Henricus, noster dominus
larga pro esca laudibus hodie cumulandus.

Bei Gelegenheit dieſes Geſangs muß ich aus aufrichtigem Gemüthe bekennen, daß das Verhalten der Sülzer mir einigermaßen misfallen, zumalen da mit anderen auf der Abtei ohngefähr vor zwei Jahren dero unanimutiges ſtarkes Geſchrei, ſo die Ohren eines jeden Menſchen recht choquiret, anhören müſſen. Und kann man leichtlich conjecturiren, daß, da Ihro Königl. Majeſtät von Großbritannien, als gnädigſter Landesfürſt, Georgius II. Anno 1729 die Stadt einige Tage lang mit Dero hohen Gegenwart begnadigte, die anweſenden Ambassadeurs und Ministres an der ungleichen Italiäniſchen Vocalmuſik ebenfalls ein Misfallen werden contestiret haben. Derowegen deucht mir, nicht übel getan zu ſein, wenn die Sülzer hinfüro von ſolcher allzu ſtarke Force ſich ein wenig enthalten möchten, und glaube veſtiglich, daß ſolche unvermutete Veränderung von jedermann würde applaudiret werden.

*) Kahn hies das Behältnis über der Salzpfanne, in welche das gewonnene Salz zum Trocknen eingeſchlagen wurde.
**) Die letzte Zeile geben andere Berichterſtatter folgendermaßen: largo pio ex seculatibus honos cumrandum pigum in deum miserere semper.

Digitized by Google

Soweit Pfeffinger. Übrigens ist zu bemerken, daß dieser Fastnachtszug der Sülzer nach uralter unabänderlicher Sitte unter mancherlei oben nicht erwähnten Gebräuchen vor sich ging. Die Sülzer bildeten eine geschlossene Corporation; sie hatten ihre Vorsteher, Schaffner ꝛc.; ein Hanswurst und vermummte Gestalten fehlten bei ihren Festen ursprünglich gewis nicht, wie denn z. B. der sogenannte Sülzbär, der zur Belustigung Fremder, welche die Sülze besahen, geprügelt wurde und brummen mußte, noch manchem Lebenden im Gedächtnis sein wird. Mit dem von Pfeffinger angedeuteten Zuge hatte es folgende Bewandnis. Am Donnerstage vor Fastnacht zogen diejenigen Sülzer, welche nicht augenblicklich zur Arbeit unentbehrlich waren, von ihrer Herberge in der Nähe der Sülze nach dem Michaelisklosster und sangen vor der Abtei die oben angeführten Lieder, welche einer ihrer Schaffner strofenweis vorsang. Dann erhielten sie „ihr Recht“ d. h. eine ungeheure Wurst, welche sie auf sogenannten Gaffeln jubelnd von dannen trugen. Der Zug ging nun durch einige Straßen, in denen die Wohnungen von Sülfmeistern und andern angesehenen Bürgern besucht wurden, welche natürlich sich für diese Ehre (man rannte gleichsam Sturm laufend mit dem Gruße: **Frisch Jahrgood!** in die Häuser) erkenntlich zeigten. Dieselbe Ehre widerfuhr auch dem Kloster Lüne, welches den Besuch der ihr Recht begehrenden Sülzer durch Austeilung von Semmeln lohnte. Durch das Altenbrücker Tor zogen die fröhlichen Fastnächtler unter fortgesetzten Besuchen ihrer Gönner wieder in ihre Herberge, wo Wurst und Semmel nebst den nötigen Tonnen Bier verzehrt wurden. Ein Tänzchen, an denen Weib und Kind Teil nahmen, fehlte natürlich nicht. Diese Herrlichkeit ist mit der alten Sülzverfassung seit 1798 verschwunden. Die sonst in den Sülzregistern vorkommende Rubrik für Musikanten ꝛc. in der Fastnacht, für welche 172 Mk. 6 Schill. ausgesetzt war, ist gestrichen.

Wir wollen diesen Gegenstand verlassen und uns zu dem eigentlichen Zwecke dieses Aufsatzes wenden. Um Fastnacht feierte Lüneburg ehemals ein berühmtes Fest das Kopefahren. Dies war freilich kein Volks-, sondern vielmehr ein sehr aristokratisches Fest, ein Fest der ersten Gesellschaft Lüneburgs, welches jedoch so öffentlich gefeiert wurde, daß die ganze Stadt daran Teil nahm und der eigentliche Johann Hagel keinen geringen Genus durch dasselbe hatte. Der ehemalige erste politische Stand der Stadt, die Sülfmeister, d. h. die Zunft derer, welche den Sülzbegüterten die Siedung des Salzes abpachteten, die sich seit dem XVI. Jahrhunderte nach dem Beispiele anderer Städte Patricier nannten, nach und nach von aller Familienverbindung mit den übrigen Bürgern trennten und sich als zum Adel gehörend betrachteten, hatten den in ihre Zunft eintretenden Genossen die Verpflichtung auferlegt, ihre Befähigung zur Sülfmeisterschaft dadurch zu beweisen, daß sie mit mutigen Hengsten, die ein mit Steinen gefülltes Weinfaß, die Kope (Kufe) genannt, durch welches eine Achse gelegt war, hinter sich her schleiften, von der Sülze aus durch die Straßen der Stadt sprengten. Dieser Beweis der Ritterlichkeit des angehenden Sülzjunkers — so nannte man anderer Orts den Lüneburgischen Adel — wurde aber nicht so einfach



Digitized by Google

geführt, sondern dem rasselnden Fasse folgte ein gewaltiger Schwarm von Freunden, Verwandten, Ratsherrn, Zunftgenossen, Musikanten und Dienern (Jungen nannte man letztere), mit Vor- und Nachreitern, zum Teil in abenteuerliche Gestalten von heidnischen Göttern, von allegorischen Figuren, Ungeheuern ꝛc. vermummt. Natürlich war dieser Anhang des ritterlichen Zuges die Hauptsache für das zuschauende und zujauchzende Publicum, dessen leichtfüßiger Teil, wie man sich wohl vorstellen kann, in hellem Haufen dem tollen Trosse, so schnell und so laut er konnte, das Geleite gab. So gelangte das wilde Heer nach der Sülze, wo es auf dem freien Platze (up dem Hare, fälschlich der Harz genannt) die Sülzer empfingen. Hier spielte der zweite Act des großartigen Schauspieles. Ein Haufen von mehren Faden Holz war dort aufgetürmt; die Kope wurde oben auf gelegt und unter dem Jauchzen der Menge verbrannt; die Innker aber begaben sich mit dem beglückwünschten neuen Genossen nach dem Schütting, und dort stand ein glänzendes Mal bereit, an dem sich die erschöpfte Gesellschaft mit Weib und Kind gütlich tat. Wie ein solches Fest (man nannte das Hauptessen die große Collation) beschaffen war, möge uns das Verzeichnis der im Jahre 1624 dazu angeschafften Speisen ꝛc. lehren. Da waren erforderlich 23 Pfund Wachslichter, 14 Pfund Talglichter, 5 Faden Holz, 10 Säcke Kohlen, 100 Hühner, 5 kleine Schweine, 3 Kälber, 2 halbe Ochsenköpfe, 49 Pfund Rindfleisch, 8 Rümpfe und ein Viertel vom Schaf, 6 Rebhühner, 3 Hirsche, 1 wildes Schwein, 8 Schock Gründlinge, ½ (unlesbares Wort) Rinschen, 20 Hechte, 17 Karpfen, 7½ Schock Eier, 72 Pfund Butter, eine lange Butter aus dem Heil. Geist (das Hospital hatte seine eigene bedeutende Ökonomie), für etwa 20 Rtlr. Weißbrot, 7½ Dutzend Nürnbergische Kuchen, 100 Apfelsinen, ferner Wall- und Haselnüsse, Wein und Englischer Käse; dazu 4 Tonnen Hamburger Bier.*) Man sieht, ein solches Sülfmeisteressen gab einem Huldigungsschmause auf dem Rathause nicht viel nach. Alles ging dabei auf Kosten des jungen Sülfmeisters. Schon einige Tage vor dem Feste wurde zur Probe nach der Landwehr geritten, wo man sich natürlich auch an einem ehrlichen Trunke erquickte, und vor dem Kopefahren wurde zur Stärkung des Mutes ein kleines Frühstück im Schütting eingenommen. Die Nummerei und die eigene Kleidung kostete ein Bedeutendes, und an Trinkgeldern durfte es der Held des Tages nicht fehlen lassen. Man schlug die Kosten eines solchen Festes auf 500 Speciesthaler an und rechnete dabei für Lohn und Kleidung der Vor- und Nachreiter 200 Lüneb. Mark (= ½ Species), für die Bekleidung des Dieners 60 Mark, für Federhüte von drei Sülzern und zwei Fuhrleuten 24 Mk., für Beschlag der Pferde und Trinkgeld der Fuhrleute 10 Mk., für die Collation auf der Landwehr 20 Mk., für die Collationen auf dem Schütting 270 Mk.

*) Eine Verordnung des Rates vom 3. Febr 1503 sagt: Abends, wenn die Kope geführt ist, mag der neue Sülfmeister seine Freunde bewirten mit Eiern, Mück und Butter; dazu drei gesotteue Gerichte (Graspenbraten, Schoffelfleisch und Hühner oder statt einer dieser Schüsseln Wildbraten); darauf Braten und Backwerk oder Mus; dazu Wein und Bier. Man sieht, wie trotz obrigkeitlicher Aufsicht in hundert Jahren der Aufwand gestiegen war. Gewis war das später (1636) gänzliche Verbot der Festlichkeit die Folge der eingerissenen Verschwendung, welcher bei den sinkenden Salzpreisen das Vermögen der Sülfmeister nicht mehr gewachsen war.

Digitized by Google

Büttner in seinem bekannten Werke über die Lüneburgschen Patricier handelt auch von dem Kopefahren und liefert, was das Wichtigste ist, den in diesen Mitteilungen wiederholten Abdruck zweier alten Platten, auf denen ein solcher Zug vom Anfange bis zu Ende dargestellt ist. Die Erläuterung giebt ein Chronist, der die Kopefahrt des Jahres 1629 beschreibt. Diese ist um so bemerkenswerter, weil sie uns dieses Fastnachtsspiel in seiner vollendeten Gestalt darstellt, denn seit dem genannten Jahre ist die Kope nicht wieder geführt worden. Der Zug war folgendermaßen geordnet. Zwei Vorreiter und zwei Trompeter ohne Kopfbedeckung, die beiden Kopenführer neben einander, die statt der Kopfbedeckung Kreuze*) auf dem Kopfe hatten. Neben der Kope liefen zwei Sülzer; zwei Nachreiter mit bedecktem Kopfe; fünf Jungen (Diener der Kopeführer), von denen drei beritten waren, mit kronartigen Hüten; vier Ratsherrn, wie das ganze übrige Gefolge, zu Pferde; drei Trompeter in Narrenkleidung. Die Göttin Luna**), in deren Gefolge die vermummten Gestalten des Orpheus, Mercurius, Amphion und der neun Musen, alle „nach ihrer Art gekleidet und, was ihnen gebührt, in Händen haltend“; Phoebus mit Szepter und Krone. Diesem folgte ein vierspänniger Schlitten, auf deren Pferden Virgilius und Homerus saßen. Auf dem Schlitten paradirte der Berg Helikon mit dem Pegasus und der Parnassus mit Bäumen und Vögeln geschmückt, vor den Bergen eine vermummte Gestalt, Vora genannt, ein Priester Orphei, ein Buch haltend. Neben dem Schlitten ritt ein Vermummter. Darauf präsentirten sich Midas und Pan nebst anderen mythologischen Gestalten, dann Bellerophon und Menalkas in Ketten, dessen Pferden ein anderes an dieses gefesselte folgte, Damoetas, oben nackt, unten in Fell gehüllt und zwei reitende vermummte Nymphen. Nun folgte ein zweispänniger Wagen, dessen Räder ein grünes Tuch bedeckte und dessen Kutscher „als ein Narr mit Klocken auf dem Kopfe und allethalben behängt war“. Die darin Sitzenden waren eine Dame mit einer „Viol“ und ein Narr, König David mit der Harfe, umgeben von sechs Nymphen. Dann kam geritten prächtig vermummt Desiderium, von zwei Knaben gefolgt, welche Fahnen trugen, zu Fuße und von Thalia, Euphrosyne und Aglaja als Trompeter (man denke sich die trompetenden Grazien!) begleitet. Hinter diesen ritten Pietas und Prudentia, Amicitia und Amnestia. Ein mit Einhörnern bespannter Wagen trug Pax, von Moderatio geführt, von Gloria begleitet; neben diesem Honestas und Constantia. Nun erschien Politia mit dem Szepter, Ars, die Erdkugel und einen Zirkel haltend, Agricultura mit einer Hacke und Mercatura, ein Schiff tragend. Die folgende Abteilung eröffnete Felicitas gekrönt, neben welcher zwei Knaben mit Fahnen rannten; hinter denen ein Trompeter „in Narrenhabit auf eine andere Art“ sich hören ließ. Eine neue Reihe

*) Man sieht bei einigen Figuren der Abbildung solchen kreuzartigen Kopfschmuck.

**) Der Göttin Luna bauete nach bekanntem Mährchen Julius Cäsar einen Tempel auf dem Kalkberge, und von ihr soll, was eben so irrig, die Stadt ihren Namen haben. Daher die alte Schreibart Lunaeburgum, während es in Deutschen Urkunden ganz richtig Lunenburg oder Lüneburg genannt wird.

Digitized by Google

bildeten die Szepter tragende **Opulentia, Superbia** mit einem Pfauenſchwanze und **Prodigalitas** mit einem Becher, gefolgt von einem vierſpännigen vom Bacchus geführten Schlitten, auf dem unter Tannen Jungfern und Geſellen (**Aetas juvenilis**) ſaßen, denen **Voluptas** ſich anſchloß mit einem Weinglaſe in der Hand und **Luxuria** und **Incontinentia**. Darauf zeigte ſich zu Wagen **Aetas virilis** von **Venus** und **Cupido** begleitet, von **Libido** geführt. **Morositas, Avaritia** und **Iracundia** machten den Übergang zu einem ſchwarzen Wagen, auf dem ein Greis neben zwei Matronen (**Aetas senilis**) ſaß, hintenauf **Torpor** und ein Knabe mit einer Waſſerblaſe, **Homo bulla** genannt. Eine neue Abteilung des Zuges begann mit drei Rittern und den fünf Sinnen, ferner **Perseverantia**. Nun folgte ein Reuter und vier Trompeter, hinter dieſen **Tempus, Aurora, Dies, Vesper** und **Nox**, an die ſich **Pueritia** anſchloß, ein Knabe auf einem Steckenpferde mit einer papiernen Windmühle, **Senex** und **Vir, Fides, Mors, Spes**, „ſo alle paarweiſe mit Ketten an einander gefeſſelt waren" **Corona Vitae, Caritas, Pax**, alle drei geflügelt. Drei grüne Reuter, zwei wilde Waldleute, nackt, unten auch, bekränzt (der eine ſpielt auf einer Schalmei, der andere einen Piepſack). Zwölf ſchwarze Waldmänner in langen Röcken mit weißen Kränzen auf dem Rücken, in grauen Bärten, mit einem Stabe in der Linken, in der Rechten „was Sonderliches" haltend, ſchloſſen den ganzen Zug.

Man ſieht, die Ordner dieſes großartigen Feſtzuges hatten dem Geiſte jener Zeit gemäß das Feld der Allegorie tüchtig ausgebeutet und auch dieſem Volksfeſte eine ſtarke Doſis von Gelehrſamkeit, die dem Volke völlig unverſtändlich war, beigemiſcht. Aber ſo iſt es gekommen. Das Volk erfreuete ſich an den bunten Geſtalten, blieb aber dem Verſtändniſſe völlig fremd, denn jene waren nicht aus dem Volke hervorgegangen. Je mehr man ſich nur in ſolchem Prunk und Allegorienkram gefiel, deſto mißliebiger wurden eigentliche Volksfeſte, bei denen Alles ungekünſtelter, aber dem Volke verſtändlicher, freilich auch ungezügelter und maßloſer zuging, und je mehr unſere Beamtenwelt ſich dem Volksgeiſte entfremdete, deſto eifriger ließ ſich jedes wohlgezogene Polizeicollegium angelegen ſein, den Volksfeſten alles dem herrſchenden Geiſte Anſtößige und Geſchmackloſe d. h. aber oft das, was gerade des Volkes eigentlichſte Luſt war, zu unterdrücken. So ſind denn die ſogenannten Volksfeſte meiſtenteils zu langweiligen Ergötzlichkeiten geworden, bei denen dem Volke nichts geblieben iſt, als — Eſſen und Trinken, und bei denen die höher Stehenden ſich ebenfalls nicht ergötzen. Außer dem Faſtnachtszuge der Sülzer fanden auch noch andere Feſte ſtatt, von denen ſich freilich genauere Nachrichten nicht mehr herbeiſchaffen laſſen. So wird bemerkt, daß die Sülzer am 4. Aug. 1746 ein Tanzfeſt im Freien feierten, bei dem Alterleute, Maigreve, Schaffner, Mohr und Britſchmeiſter (welcher ältere Bewohner Lüneburgs erinnert ſich nicht des allbekannten Ei ei tuk tuk! ſeiner Jugendzeit!) thätig waren. Die Zeit der Volksfeſte iſt vorüber.

Wie ſehr ſolche öffentliche Feſtlichkeiten im Geiſte der Vorzeit lagen, geht auch daraus hervor, daß ſelbſt die Schuljugend unſers Johanneums daran Teil nahm. An dem Tage des

Digitized by Google

Kopefahrens d. h. am Donnerstage nach Fastnacht, zogen die Schüler mit Stäben, welche mit Buxbaum umwunden waren, das Lateinische Lied von **Henricus** vor den Wohnungen der Patricier singend, durch die Stadt und erhielten dafür ebenfalls eine kleine Ergötzlichkeit. Diese Sitte war jedoch schon im XVI. Jahrh. im Abgange, denn der Conrector Loſſius, einer der berühmtesten Schulmänner und Gelehrten seiner Zeit († 1582), erwähnt, daß die Knaben den **largum Henricum** noch singen, aber keinen Heller mehr erhalten.

**Laeta dies**, so singt der gemütliche Dichter der Jugendfreude nicht abhold, **pueris his est de more vetusto.**

**Larga fuit veterum pietas amor atque juventae —**
**Talis erat quondam Dominus, quem strata per urbis**
**thyrsigeri Henricum celebrant nunc carmine largum.**
**Conferat his assem vix nunc ex millibus unus.**

Bemerkt zu werden verdient, daß die Reformation auch auf Volksfeste ihren Einfluß ausübte. Die Geistlichen betrachteten die Fastnachtsfeier, die Römischen Bachanalia, als etwas Heidnisches und die rohen Ausbrüche der Volkslust als etwas Unchristliches, und brachten es durch ihr Eifern gegen solche Aufzüge dahin, daß das Singen der Schüler schon 1543 verboten wurde; „aber", fügt ein Chronist hinzu, „**de Henricus let sick noch jümmers wedder hören**". Die Schule selbst feierte den festlichen Tag, nachdem das Kopefahren schon aufgehört hatte, durch ein öffentlich aufgeführtes Schauspiel in Versen. Auffallend muß es erscheinen, wie die Sülzer zu einem Lateinischen Gesange kamen. Wahrscheinlich war der **Henricus** der eigentliche Schülergesang, den, nachdem das Singen der Jugend ganz verstummte, nun die Sülzer sich aneigneten. Daß das Sülzerfest in früheren Zeiten sich keineswegs auf den Wurstumzug beschränkte, geht aus manchen Andeutungen hervor, und nicht allein die Sülzer, sondern auch die Böttcher, Holzführer und Salzfahrer feierten auf geräuschvolle Weise ihre Fastnacht. „Solches hat ein Ehrbarer Rat durch Anregung der Prädicanten (so nannte man gewöhnlich die Lutherschen Geistlichen) verboten, auch den Fastelabend, die Rückelringe (eine jetzt völlig unbekannte Festlichkeit) und dergleichen Narrenwerk". Das Kopefahren der Sülzmeister ließ man „aus erheblichen Ursachen" nach alter Sitte bestehen.

Wie berühmt das Lüneburger Kopefahren war, geht aus zahlreichen Schriften hervor, welche desselben Erwähnung tun, und aus dem Zuströmen Fremder; selbst Fürsten war es eine Lust, das Ritterſpiel, wie es die Gelehrten nannten, anzusehen. Daß Lüneburgische Herzöge demselben beiwohnten, erzählt uns das Neujahrsblatt (1855). Fassen wir alle diese Fastnachtsfestlichkeiten zusammen und bedenken dabei, daß auch die Zünfte der Handwerker ihrerseits an Mummereien, Aufzügen, Tanzgelagen ꝛc. noch weniger, als jetzt es haben fehlen lassen, so bekommen wir ein Bild von Volkslustbarkeiten in der Fastnachtszeit, von der die jetzige Fastnachtslust, das

Digitized by Google

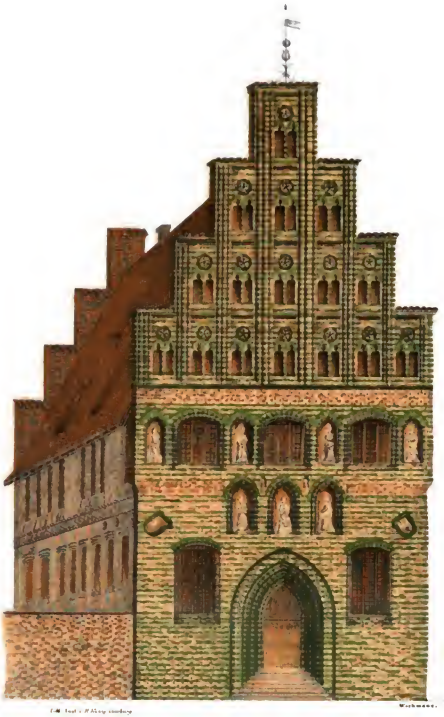
Schützenfest ꝛc. kaum ein Schatten ist. „Dat Spektakel, sagt der Chronist Hammenstedt, „dat sülkem Kopesören vorhergeit als ein Praeambulum, is, dat up sodanen dag alle „Keller und Boden (Buden, kleine Wohnhäuser) leddig stan un alle Spillen (Spindeln) „und Wocken (Spinnrocken) liren, denn da süt man de Wiwer old und jung mit eren „Kinnern, dem ungetagen Gesinde, up den Straten hüpig umherlopen, singen un ropen „enen ungewantliken Gesang". Dieser letzterwähnte Gesang wurde schon 1511 verboten.

---

In Betreff des Kopefahrens noch die Bemerkung, daß, als die hiesigen Bürger, Hans und Heinrich Stern, die Gründer der im XVII. Jahrh. so berühmten Buchdruckerei, sich die Sülfmeistergesellschaft erstritten, die Patricier lieber das ganze Fest der Sülfmeisterzunft aufgaben, als daß sie einen Nichtebenbürtigen daran Teil nehmen ließen; jedoch ist diese Veranlassung nicht völlig beglaubigt, denn Büttner in seinem angeführten Werke sagt ausdrücklich, daß Georg Stötterogge schon 1629 zum letzten Male die Kope geführt habe; die Sterne treten erst späterhin als Sülfmeister auf, ja, Manecke behauptet, das Kopefahren sei am 29. Januar 1636 vom Rate verboten.

Dr. Volger.

Digitized by Google

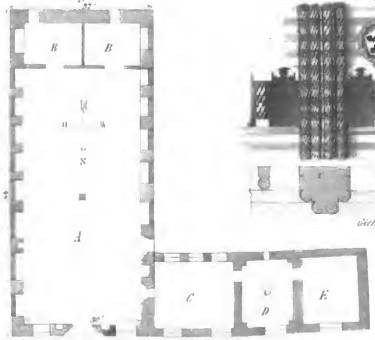


Das Kalandhaus.

Digitized by Google

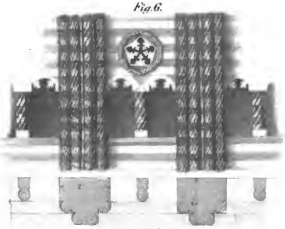
Digitized by Google

Fig. 1.



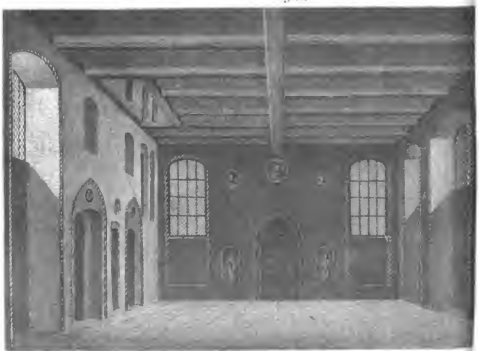

Grundriss

Fig. 6.



Giebelspitzen

Fig. 2.



Ansicht der Flur.

Fig. 10.

Kamin

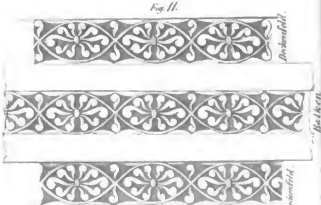
Fig. 9.

Fenstergewände

Fig. 7.

Fenstergewände

Fig. 11.




Deckenverzierung.

Das Kalandhaus in Lüneburg

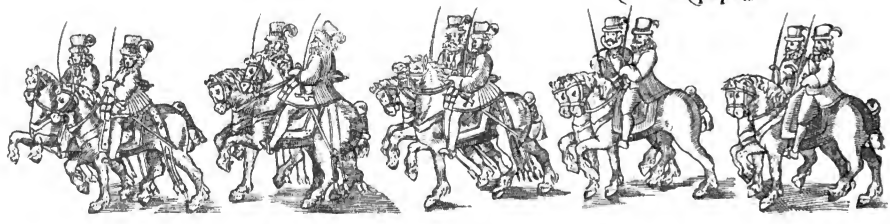
Digitized by Google

Digitized by Google

De Rothsheren.

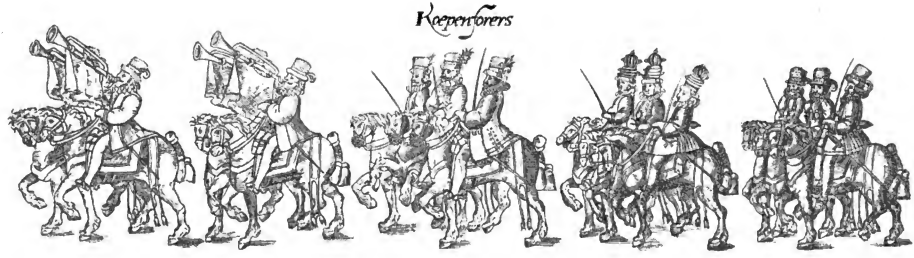
De Sulfmeesters

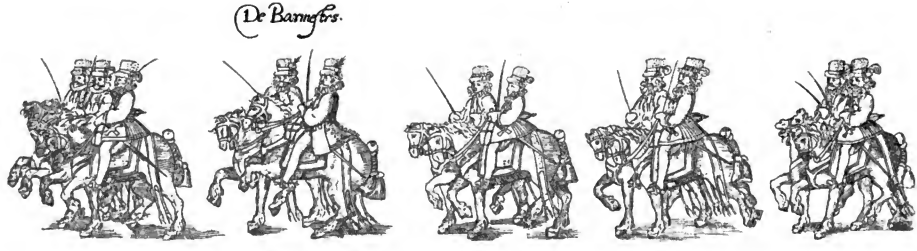
De Koepenpeerde



Digitized by Google

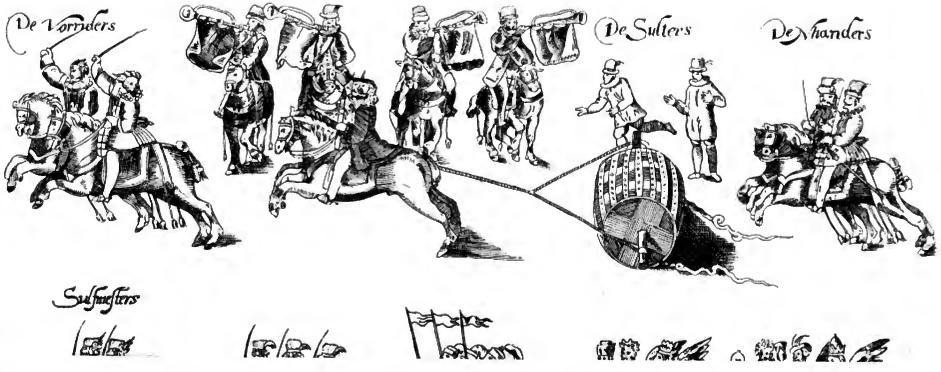
Digitized by Google






Digitized by Google


De Vorrijders
De Sulters
De Vhanders
Sulsmeesters

Digitized by Google

Die früher erschienenen Lieferungen dieser Mittheilungen enthalten:

## Lieferung 1.

*1852.*

Nr. 1. Der Springbrunnen auf dem Marktplatze zu Lüneburg.
„ 2. Aelteste Ansicht der Stadt aus dem XV. Jahrhunderte.
„ 3. Hauptfenster im Kreuzgange (Glasmalerei) im Kloster Lüne (Farbendruck).
„ 4. Kronleuchter auf dem Fürstensaale des Rathhauses zu Lüneburg.
„ 5. Eisengitter des Rathhauses.
Mit 8 Seiten Text zu diesen Blättern.

## Lieferung 2.

*1854.*

Nr. 6 und 7. Haus auf der Neuen Sülze in Lüneburg im Siegfriedrenaissancestil.
„ 8. Silberne Confektschüssel des Rathhauses vom Jahre 1350 (Farbendruck).
„ 9. Das Innere der Michaeliskirche in Lüneburg vor dem Jahre 1792.
Mit 5 Seiten Text.

## Lieferung 3.

*1856.*

Geschichte und Beschreibung des Rathhauses zu Lüneburg. 10½ Bogen Text und 3 Abbildungen.
Nr. 10. 11. 12. 13.

## Lieferung 4.

*1858.*

Nr. 13. Der sogenannte hölzerne Herrgott, Bürgerhaus in der Bardewikerstrasse.
„ 15. Das Reinecksche Haus am Sande in Lüneburg.
„ 16. Antipendium des Altars der Kirche des Klosters Lüne.
Mit 6 Seiten Text.

Digitized by Google